Ein Schweizer Maler der Wasser und Meere

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

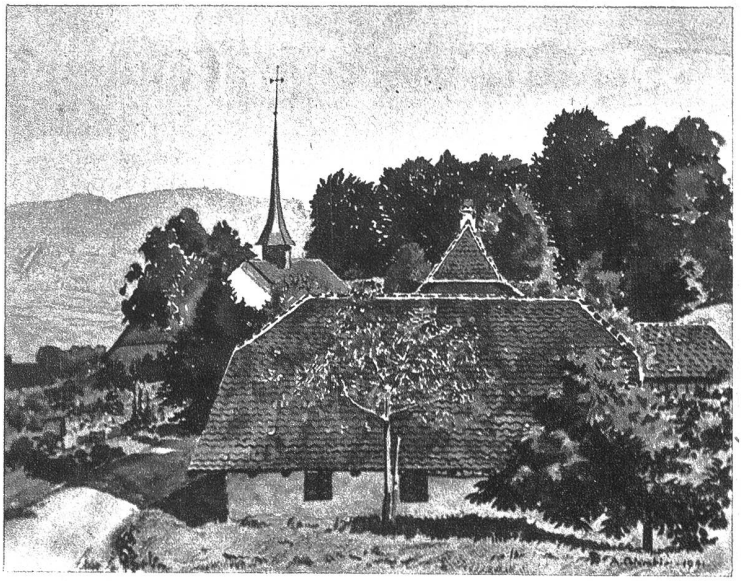
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

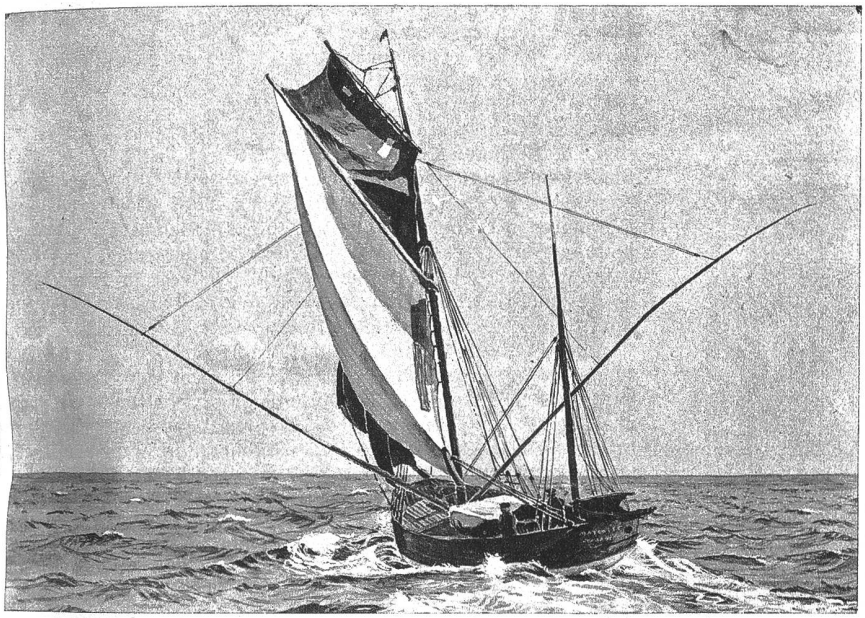
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

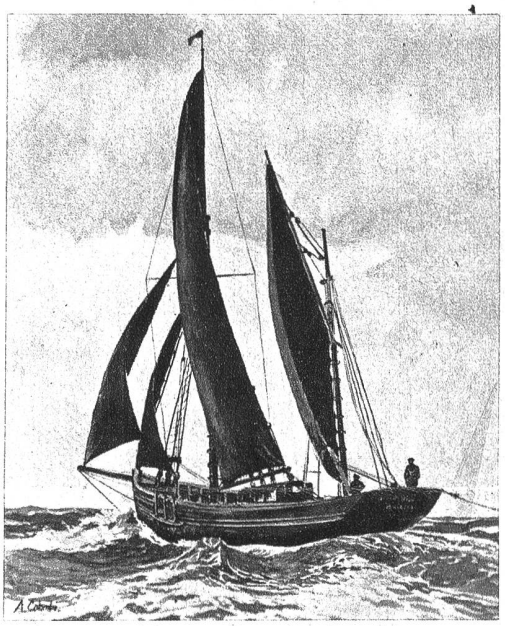
http://www.e-periodica.ch

Ein Schweizer Maler der Wasser und Meere



Rechts:
Kirche und Pfarrhaus in Arch
(Kanton Bern)





Stadt im Schnee

Es wurde Abend. Autolichter zerschnitten die anbrechende Dunkelheit und rasende Gummireifen frassen prasselnd schwarze Streifen in den Schnee.

Ja, Schnee... guter Schnee!

Als leises, sanftes Rieseln fällst du aus den Wolken, launige Gottesgabe, Tröster im Alltag und wartest geduldig auf deinen Lohn, den Lohn, erbarmungslos zerschnitten, zerstampft und beschmutzt zu werden... Es tat mir leid, wie alle andern vorsichtig Trippelnden beschämende Flecke in den herrlichen Teppich zu treten. Ich hatte mich an das Stadtleiden des jungen Winters noch nicht gewöhnt. Nein Schnee! Hier ist ja nicht dein Platz; deine Heimat sind weite Felder mit Birken, Tannenwipfel, die auf kühle Krönlein warten oder Berge mit Hang und Tal. — Reichtum ohne Ende!

Es fiel der Schnee, fiel und fiel und deckte während der Nacht behutsam wieder die Spuren der Menschen. Tausend Milchstrassen schienen auf die lärmige Welt herunterzuschweben. Und es erstickte die heisere Stimme des Tages in einem weissen Traum.

Was war es nur... Auf einmal wurde die heimelige Stube, sonst mit Büchern verklärter Trost kalter Abende, zum unerträglichen Gefängnis. Ich fühlte, dass nur die Ski wussten, was mich jetzt erlösen konnte. Als gute Freunde mussten sie mich unter klarem Winterhimmel über sieghaftes Weiss geleiten. Ich schulterte in aller Frühe die Bretter und stapfte durch die stille Stadt. Vor einem Brunnen machte ich überrascht Halt. Wie hatte sich dieses altgewohnte Bild verändert! Die steinernen Linien der kühn emporstrebenden Brunnenfigur erschienen gleichsam in weisse Watte eingemummt, und das sonst geschäftig plaudernde Wasser glitt sanft und kaum hörbar zwischen hohen Schneemauern in den Trog. Weisse Schnüre, einem riesenhaften Spinnetz gleich, spannten sich von Haus zu Haus... nein, sie spannten sich nicht: sie schwebten, schwebten mit im feinen Kristallglimmer unzähliger Sternchen. Und schwebend warf die Lampe goldenes Licht. Die Stadt wandelte sich zum Märchenland. Irgendwo, es konnte nah sein oder ebensogut in weiter Ferne, bellte ein Hund. Es schien mir, als horchten meine Bretter auf. Sie kannten das Bellen. Langgezogene, hungrige Laute waren es, genau so, wie sie im hohen Norden der Wind über unendliche Felder trug.

Dicht lag der Schnee auf den Gipfeln steiler Hausdächer und in allen engen Schluchten und Tälern der Strassen. Denkmäler hatten sich in groteske Figuren verwandelt, Masse Schnee auf Masse Stein oder kokette Häubchen auf schlanken Säulenmenschen. Alles hatte seinen Sinn verloren; nichts hatte einen Zweck, und alle Dinge ruhten in süsser Verzauberung.

Ich blickte in ein Schaufenster, das in der Dunkelheit zum Spiegel geworden war und erwachte. Ich lachte, erlöst und ein wenig beschämt und wandte mich dem Bahnhof zu, unberührten, gleissenden Weiten entgegen.

D. H.